

## Die gesellschaftliche Interaktion der Zukunft heißt Wissensteilung

Ernst Helmstädter hilft Jeremy Rifkins Übertreibungen auf die Beine / Thünen-Vorlesung im Verein für Socialpolitik

orn. BERLIN, 21. September. Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft verschieben sich einige Grundbegriffe des ökonomischen Denkens. Zwar sind die Gesetze von Angebot und Nachfrage unverändert gültig – entgegen den Unkenrufen des amerikanischen Publizisten Jeremy Rifkin. Doch unterscheidet sich der Prozeß der gesellschaftlichen Verwertung von Wissen („Wissensteilung“) nach Auffassung des Münsteraner Nationalökonomern Ernst Helmstädter wesentlich vom Prozeß der sozialen Arbeitsteilung.

Wie der Wissenschaftler in seiner Thünen-Vorlesung auf der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik in Berlin erklärte, ist unter „Wissensteilung“ jener interaktive Prozeß zu verstehen, der durch Spezialisierung neues Wissen erschließt, über Wettbewerb und Kooperation die gesellschaftliche Nutzung verstreuten Wissens ermöglicht und dank der Kompetenz aller Beteiligten dessen Ausbreitung zustande bringt. In diesem Prozeß gebe es die für herkömmliche Transaktionen typischen Schnittstellen nicht: Das Wissen kenne, anders als das Eigentum, nicht nur je einen Inhaber. „Geteiltes Wissen ist immer doppeltes Wissen“, sagte Helmstädter. Daher sei es zweckmäßig, den Übergang von Wissen zwischen

Nutzern weder „Transaktion“ noch „Transfer“, sondern „Teilhabe“ zu nennen. Wissensteilung erfolge durch Wissensteilhabe.

Nun bringe die Entwicklung zur Wissensgesellschaft eine relative Zunahme der wissensteiligen Interaktionen im Verhältnis zu den klassischen arbeitsteiligen Prozessen mit sich. Die Transaktionen der Menschen füllten sich, wie auch Rifkin zutreffend hervorhebe, zunehmend mit nicht greifbaren („intangiblen“) Inhalten. Dennoch wäre es nach Helmstädters Auffassung verfehlt, daraus zu folgern, daß die Wissensteilung die Arbeitsteilung ganz verdrängen könnte.

So sei es absurd, wenn Rifkin verkünde, in der Wirtschaft der Wissensgesellschaft verschwinde das Eigentum zugunsten des Zugangs. Selbst wenn alle Produzenten tangibler Güter ihre Produktionsmittel nicht mehr ihr eigen nennen, sondern nur noch mieten wollten, müsse es noch Eigentümer geben, die sie vermieteten. Und wenn Unternehmen es für vorteilhaft hielten, ihr tangibles Angebot um Dienstleistungen zu bereichern, so heiße dies keineswegs, daß zum Beispiel ein Autohaus sein Angebot in Fahrleistungen umwandeln könnte, ohne daß irgendwer Autos herstelle. Davon unbeschadet türme sich über dem tangiblen Produkt Auto eine Fülle von möglichen intan-

giblen Dienstleistungs- und Wertschöpfungsstufen auf. Mit Rifkin könne man indes feststellen, daß die Zunahme der wissensteiligen Interaktionen die wirtschaftliche Bedeutung der intangiblen Transaktionen und der Wissensteilhabe erhöhe – zum Nachteil tangibler Transaktionen.

Während alle greifbaren Transaktionen auf Privateigentum fußten, sagte Helmstädter, setze die Wissensteilhabe die Fähigkeit und die Möglichkeit des Zugangs voraus. Wenn man Rifkin so auslege, bekämen dessen grobe Übertreibungen, nach denen das Eigentum in der „Epoche des Hyperkapitalismus“ verschwinde und an seine Stelle das „Streben nach Zugriff auf das, was Netzwerke zu bieten haben“, trete, durchaus eine „gewisse analytische Fundierung“.

Mit dem Auftrag, die Thünen-Vorlesung zu halten, ehrt der Verein für Socialpolitik jährlich ein „verdientes Mitglied“; Helmstädters Vorgänger 1999 war Reinhard Selten. Zudem vergibt die Vereinigung aller deutschsprachigen Ökonomen den mit 20 000 DM dotierten Gossen-Preis an junge, international anerkannte Wirtschaftswissenschaftler – diesmal an den 39jährigen Kai Konrad, Professor am Institut für Öffentliche Finanzen und Sozialpolitik an der Freien Universität Berlin.